



# Bitter bei die Fische

Seiner Frau erzählt er nichts. Der Sohn sagt: Vadder, tu dir das nicht an. Michael Bothstede aber fährt. Jede Woche. Zweige knallen an die Frontscheibe, Wildschweine haben im Weg gewühlt, die Autoreifen springen über Wurzeln, Steine, Kitas kamen mit den kleinen Kindern zum Karpfengucken. Vorbei. Die Fische sind fort.

»Wir wurden plattgemacht«, sagt der alte Fischer. Michael Bothstede, 58, einst war er ein Vorzeigefischer, Pionier einer neuen ökologischen Art der Naturraumbewirtung. Dann kam noch mehr Natur, der Otter und der Kormoran – und sie fraßen dem Fischer die Fische weg. Voriges Jahr musste Bothstede die Teichzucht aufgeben. Nun bleibt nur der Fischfang auf dem Schaalsee. Auch dieser Erwerbszweig wackelt: Bis zu 500 Gramm Fisch verschlingt ein Kormoran am Tag. Da bleibt nicht mehr viel in den Netzen hängen. Der Familienrat tagte: Steigen bis Jahresende die Einnahmen nicht, schließt die Fischerei »Grambek«.

Ein Fischwirtschaftsmeister und seine 44 Teiche, am Rande von Grambek, Schleswig-Holstein. Pächter seit exakt 30 Jahren. Winters Teichböden umgraben, im Frühjahr in die Wathose steigen, Schilfschnitt, Wasserproben, Jungfische päppeln. Abfischen im Herbst.

Nun kommt er her, raucht unentwegt, reibt die Bartstoppeln, dass es wie Schmirgelpapier klingt – und sieht dem Gras beim Wachsen zu. Auf den Dämmen, am Grund der trockenen Fischgruben, überall wuchert wildes Grün. In der Verkaufsbude hat der Waschbär gewütet. Hinter einer Brennnesselhecke rostet der Schneidbalken des Mähboots.

Bothstedes Teiche liegen in der Nähe des Schaalsees, auf dem er ebenfalls fischt. Der See war vor der Wende geteilt, seither ist er geschütztes Paradies: Um das Westufer, in Schleswig-Holstein, erstreckt sich der Naturpark Lauenburgische Seen. Die andere Seite gehört zu Mecklenburg-Vorpommern, ist Unesco-Biosphärenreservat. Wer durch die Landschaft streift, hört neben Grünfrosch und Klappergrasmücke auch Rufe des Protests: gegen rigiden Umweltschutz, der schuld sei an den »schwarzen Buchten«, der Kormoranplage, und Bauern und Eigentümer beschneide. Sie sprechen von »kalter Enteignung«.

Michael Bothstede will nur seinen Beruf zurück. Bei ihm durfte Uferreer fünf Meter breit stehen. Statt Dünger kaufte er Pommerngänse, ihr Kot ließ Plankton blühen, das die Fische ernährte. Auf einen Teichhektar kamen höchstens 600 Fische, in konventionellen Teichen drängeln sich fünfmal so viele. So wurde er Deutschlands erster Öko-Teichwirt. Tierschutzvereine ehrten ihn, Delegationen aus der Schweiz und Nordkorea hospitierten, 2012 übergab Bundesagrarministerin Ilse Aigner in Berlin Blumen und Urkunde, »für herausragende Leistungen im Bereich der ökologischen Fischzucht«.

Als würden Kormorane Zeitung lesen, hockten im folgenden Sommer mehr denn je an den Teichen. 2013 siedelte sich eine Otterfamilie an. Vater und Sohn arbeiteten zusammen an den Teichen, als sie den ersten erspähten. »Ich rief noch, juhu, wir haben einen Otter!«, sagt Michael Bothstede. »Der sollte in unsere Werbung: Auch Otter mögen Grambeker Fisch.« Die alten Fischer aber gaben ihm noch drei Jahre. Als junge Männer hatten sie Otter mit der Flinte gejagt.

Bothstede zog Zäune, spannte Netze. Unmöglich aber, alles zu schützen: 17 Uferkilometer, 100 Euro Kosten je laufendem Meter. Und die Otter schlüpfen einfach durch die Maschen.

In Spitzenjahren hatte er mehr als zwölf Tonnen Fisch aus den Teichen geholt. 2016 waren es noch 100 Kilogramm. 1500 Euro Umsatz. Den Zaun will er abbauen, als Almetall verkaufen. »Die Teichwirtschaft ist gecancel, wir wickeln alles ab. Nicht weil wir zu blöd sind. Weil es Tiere gibt, die von uns gehätselt und getätselt werden.«

Nach der Auszeichnung seien sie die Helden gewesen, im Postfach 1000 Mails, »jetzt haben wir ein Problem, und die Leute interessieren sich einen Scheißdreck«. Er schrieb Politikern, ohne Effekt. Der Naturschutz stünde inzwischen über allem. »Keiner traut sich, sich mit der mächtigen Ökolozentel anzulegen.«

Vergessen wir im Eifer, unsere Wälder, Wiesen und Gewässer zu bewahren, die Menschen? Jene, die in Zeiten schwelender Städte weiter den ländlichen Raum bereichern, alte Berufe fortführen, überfischten Meeren und asiatischen Aquakulturen heimischen Fisch entgegenstrecken? Gehört einer wie Bothstede selbst zu einer schützenswerten Art?

## Biofisch gibt es immer noch. Jetzt kommt er aus norwegischen Lachsfarmen

Drei Meldungen aus dem Frühjahr: Die Bundesregierung veröffentlichte Zahlen, wonach mehr als die Hälfte aller deutschen Gewässer ökologisch verarmt seien.

Sie stellte die Rote Liste vor, die fast zwei Drittel der heimischen Biotop-Typen gefährdet sieht.

Eine Studie verzeichnete an einigen Standorten am Niederrhein einen dramatischen Rückgang der Gesamtmenge von Insekten, vieles deutet darauf hin, dass das ein größerer Trend ist.

Um den Schaalsee mit Thomas Neumann. Falls es stimmt, dass der Naturschutz an Macht gewinnt, müsste der 70-Jährige, Naturschutzbeauftragter des Kreises Lauenburg und einer der ersten deutschen Mitarbeiter des World Wildlife Fund (WWF), sich wie ein Fürst fühlen. Seine Kutsche ist ein gebrauchter Suzuki, ansonsten erinnert Neumann tatsächlich an einen, der sich an seinen Ländereien berauscht. Im Tal ein Wald, »der gehört uns«, ruft er, »sonst wäre der nicht so schön und dicht«. Vorbei an einem umgewidmeten Weizenacker, nun voller Dornbüsche, »Wildrosen! Wie in der Provence«. Am Mechower See zückt er sein Fernglas: Gänse mit Jungen, eine

Erst kam der Kormoran. Dann der Otter. Da waren die Fischer am Schaalsee noch stolz auf ihr reiches Naturschutzgebiet. Inzwischen kämpfen sie um ihre Existenz

VON DAVID KRENZ



Kormoran und Schaalsee – das passt. Nur für die Fischer wird es dann eng

Krickente taucht ab, »hier ist immer was los«. Im Wald bei Ziethen hoppelt ein Hase vors Auto. Nach Landesjagdgesetz darf man Hasen jagen, im geschützten Schaalseegebiet nicht. »Bei uns ist der Jäger nur Gehilfe für den Naturschutz«, sagt Neumann.

Am Nordufer zeigt er, wo die innerdeutsche Grenze durch den See verlief. Ein Rentnerpaar schnappt im Vorbeiwandern die Wörter »Suchscheinwerfer« und »Stacheldraht« auf. Neugierig fragen sie Neumann, ob er aus der Gegend stamme. Der zieht einen Faltpapier aus dem Kofferraum, Schaalsee-Landschaft. Naturschutzgroßprojekt, breitet ihn aus: »Das ist sozusagen mein Lebensprojekt.«

Im Schatten der DDR-Grenztürme blieben Wasser und Ufer unberührt. Am Todesstreifen blühte Leben. 1985 erwarb der WWF, Neumann nutzte den kleinen Grenzverkehr, erste Flächen im Osten. Zur Wende dann ein Wettlauf gegen dunkle Limousinen: Villen und Marinas für surfende Großstädter – oder segelnde Greifvögel?

Die Hüter siegten. WWF und Landkreise schufen 1991 den »Zweckverband Schaalsee-Landschaft«. Gefördert von Bund und beiden Ländern kaufte er für mehr als 27 Millionen Euro 4600 Hektar Land. Die Zahl der Kraniche hat sich inzwischen verdoppelt, die der Seeadlerpaare verdreifacht. Durch Jagd, verunreinigtes Wasser und Kanalbau galt der Fischotter in Deutschland als nahezu ausgestorben, dank renaturierter Gewässerläufe »haben wir den am Schaalsee wieder flächendeckend«, sagt Neumann.

Fliegen umsurren die Galloway-Rinder, die am Saltemoor grasen. Thomas Neumann trifft Gunnar Grönke, »einen Jugendfreund«. Der betreut die Rinder. »Diese Weide war noch 1997 Weizenfeld, mit Chemie durchsetzt«, erzählt er. Der Zweckverband kaufte die Fläche, verpachtete sie an einen Bauern, der sich zu nachhaltiger Weidewirtschaft verpflichtet. Kaum mehr vorstellbar, dass hier, wo Falter flattern und im Schutze des Weißdorns Eichen sprießen, vor Jahren Monokultur war. Umso deutlicher offenbart sich die historische Leistung der Naturschützer vom Schaalsee. In einem Land der Intensivwirtschaft und versiegelten Flächen konnten sie einen wilden Fleckchen bewahren. Fast eine Spur zu kitschig wirkt das das Auftauchen eines Greifvogels über der Weide. »Ei, das ist ein Mäusebussard«, ruft Neumann.

Für die Pflege des Grünlands erhalten die Viehwirte Zuschüsse. Auch werden Bauern entschädigt, nehmen Ernte oder Vieh durch Wild oder Wolf Schaden. Für die Fischer der Region gilt das nicht. »Ungerecht«, sagt Neumann, der 30 Jahre lang mit einem Fischer befreundet war. »Als Bewahrer der Gewässer verdienen auch sie eine EU-Prämie.«

Selbst wenn sich das änderte, ein Konflikt bliebe. Er betrifft auch die Verbraucher: Fast neun von zehn in Deutschland verzehrten Fischen sind importiert. Die rasselvolle Fischtruhe im Edeka in Mölln, dem Nachbarort Grambeks, bietet zwei Bioprodukte: Lachsfilets aus norwegischer Aquakultur und Black-Tiger-Garnelen, »natürliche

Züchtung«, aus vietnamesischen Mangrovenwäldern. Beide tragen das Logo des WWF.

Eine rot getünchte Scheune an Grambeks Dorfstraße. Fischer Bothstede speißt silberne Fische auf, zum Räuchern, drei Stunden über Erlenholz. Sohn Jan brachte einen Eimer Kleine Maränen aus dem Schaalsee. Als der Junge 2012 von der Bundeswehrkaserne in den väterlichen Betrieb wechselte, erwarben sie dort Fischrechte: das ganze Jahr Fisch anbieten und genug für zwei verdienen. Damals klang der Plan ganz gut.

Mit dem Ende der Teichzucht – und des Biosiegels – seien 80 Prozent der Kundschaft weggebrochen, sagt der Senior. »Die kamen zu uns aus Hamburg, Bremen.« Er musste zukaufen: Barsche aus Bayern, dänische Forellen. Tiefkühlware. Nicht bio. »Ist doch nicht richtig«, klagt er.

## Naturschützer als Spielverderber: Selbst Heißluftballons bekommen Flugverbot

In den Neunzigern fochten Eigentümer vor Gericht die Rechtmäßigkeit des Naturschutzraums an. Landwirte klagten, dass man nicht mehr gegen Unkraut spritzen durfte. Eine Bürgerinitiative, das Wanderpfade, die jahrhundertlang die Dörfer verbunden hatten, verkaufte und verschwanden. Historiker kritisierten das Bepflanzen des Grenzstreifens, »das ehemals zerschnittene Band, ein Wald wie jeder andere«. 2011 zitierte ein FAZ-Artikel, Titel *Für Menschen verboten*, eine Bewohnerin im Reservat: »Schlimmer als zu Zeiten der Grenze.«

Naturschützer als Spielverderber. Den Plan der Lassahner, einen Heißluftballon zum 777. Geburtstag, ließ das Biosphärenamt platzen, Paragraph 6, Punkt 9 der »Verordnung über die Festsetzung von Naturschutzgebieten« verbietet es, »mit Luftfahrzeugen aller Art zu starten oder zu landen«. Auch ein Fährschiff zwischen den Touristenpunkten – »davon träumen wir seit der Wende«, berichtet ein Gastwirt – darf es vorerst nicht geben. In einem EU-Vogelschutzgebiet sind Bootezahl und Befahrenszeiten streng geregelt. »Gängelung ohnehne«, tippte einer in ein Jägerforum im Netz.

Am Steg der Stintenburgseln zieht Bothstede mit dem Köcher Achten im See: Er prüft die Menge der Rädertierchen und Hüpferlinge, Futter für seine »Fischlein«. Das Reservatsamt engagierte ihn für die Wiederansiedlung der verschwundenen Großen Maräne, *Coregonus holzatus*, ein Versuch, die Zeit zurückzudrehen. Dieser Tage entscheidet sich, ob weiter Geld für das Projekt fließt. Wegen seiner Teiche verhandelt Bothstede mit dem Landesumweltamt: Es will sie als Amphibienhabitate erhalten und ihn für die Pflege bezahlen. Beides zusammen könnte den Vater-Sohn-Betrieb retten.

Lurche hüten – das schmeichelt vielleicht nicht der Fischerehre. Zumindest aber bliebe die Natur, die er trotz allem liebt, sein Arbeitsplatz. Letzten Winter hat er zum Geldverdienen die Teiche des örtlichen Golfclubs gepflegt. Dort zog er kleine Bälle an Land.